



Gregor Tischler

Der Jude Jesus und sein Jünger Judas

Ein wichtiger Zwischenruf

Das Verhältnis von Juden und Christen ist schwieriger geworden: Einerseits schlägt Kritik an der Politik Israels leicht in Antisemitismus um; andererseits wehren sich vor allem orthodox gesinnte Juden gegen eine vermeintliche Vereinnahmung im Begriff "jüdisch-christliches Erbe Europas". So bezeichneten zwei namhafte Repräsentanten des Judentums, Shimon Stein, ehemaliger Botschafter in Deutschland, und der Jerusalemer Gelehrte Moshe Zimmermann in einem Beitrag der "Zeit" (Nr. 35/2017) diese Begriffsverbindung als "Missbrauch des Jüdischen". Gustav Seibt nannte in der SZ v. 11.12.2017 sogar "die These, es gäbe (sic!) ein christlich-jüdisches Europa" nichts Anderes als ein "Märchen"! Auch Vertreter der Religionswissenschaften argumentieren mitunter ähnlich. Freilich betrachten sie dabei das Verhältnis der beiden Religionen fast ausschließlich aus dem Blickwinkel des Historikers. Dass es sich bei der Verbindung von Jüdischem und Christlichem aber vornehmlich um eine theologische Bestimmung handeln könnte, bleibt leider unreflektiert.

Rein historisch gesehen ist in der Tat das Verhältnis der Christen zu den Juden bis hin zur Schoah fast durchgehend von Verachtung, Hass, Unrecht und mörderischer Gewalt geprägt. Umso wichtiger und erfreulicher war daher die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewonnene Erkenntnis in der Theologie, wie sehr das Christentum selbst vom Wesen her Jüdisches birgt, dass Jesus, seine Mutter und seine Jünger selbst Juden waren und dass es ohne die Gotteserfahrung Israels auch kein Christentum gäbe. Ich selbst erlebte die Beschäftigung mit diesen Zusammenhängen in meiner Studentenzeit um 1970 nicht nur als Bewusstseinsweiterung, sondern geradezu als Befreiung - meinem Lehrer Franz Mußner sei posthum nochmals von Herzen gedankt! Wesentlich zur Verständigung hatten aber auch namhafte jüdische Gelehrte beigetragen, Martin Buber, Shalom Ben-Chorin oder Pinchas Lapide, um nur einige zu nennen. Warum ignorieren dieses Vermächtnis heute gerade auch Intellektuelle aus beiden Religionen?

Wie wohltuend ist es da, dazu nun etwas vom wohl bekanntesten Schriftsteller Israels lesen zu können: Amos Oz, *Jesus und Judas*. Ein Zwischenruf (Patmos Verlag, Ostfildern 2018, 96 S.). Bereits im Jahr 2015 erschien von Oz ein vielbeachteter Roman auf Deutsch unter dem Titel "Judas" (Suhrkamp Verlag, Berlin). Den "Zwischenruf" jetzt kann man auch als Nachtrag dazu verstehen - aus christlicher Sicht einen äußerst wichtigen!

Oz wurde 1939 in Jerusalem geboren; er ist Mitbegründer der Bewegung "Peace now", die sich für ein gewaltfreies Zusammenleben von Israelis und Palästinensern einsetzt. Joseph Klausner (1874 - 1958), ein Pionier der modernen jüdischen Jesusforschung, war, wie man in dem Büchlein erfährt, ein Großonkel von Amos Oz. Allerdings sei Klausner auf viel Verständnislosigkeit gestoßen: bei konservativen Juden, die immer nur an das Böse denken konnten, das im Namen Jesu geschah, aber auch bei Christen, die ihren Heiland nicht als "rebellischen Rabbi" sehen wollten. Umso wichtiger ist es für Oz, am heutigen Dialog von Juden und Christen festzuhalten und weiterzuarbeiten.

Der Autor gibt uns einen interessanten, aber auch verstörenden Einblick in seine Kindheit in Jerusalem. Dort besuchte er eine, wie er es nennt, "äußerst traditionelle" orthodox-jüdische Schule. Man trichterte ihm förmlich eine Gegnerschaft zu Jesus Christus ein, da ja seinerwegen die Juden Jahrtausende lang gelitten hätten. So sollte er als Kind in der Öffentlichkeit bei einer Kirche oder einem Kreuz die Augen abwenden. Sein Großonkel Joseph aber riet ihm, ganz genau hinzuschauen, denn "Jesus war einer von uns"!

Als Jugendlicher begann Oz, das Neue Testament zu lesen. Das Motiv war, die Kultur des Abendlandes zu verstehen, angefangen von den Kunstwerken der Renaissance bis hin zur Musik Bachs. Dabei "verliebte" er sich, wie er schreibt, geradezu in Jesus - trotz "jeder Menge Dissens". Zornig wurde er jedoch, als er vom Verrat des Judas las, ein Verrat, der keinen Sinn ergab. Daher hielt er die Judas-Erzählung für eine hässliche Erfindung: "Diese Geschichte verseucht das Verhältnis zwischen Juden und Christen seit Jahrtausenden, indem sie die Juden zu Opfern und die Christen zu Tätern macht" (S. 26). Judasdarstellungen in der Kunst hielt Oz folgerichtig für antisemitische Karikaturen. Sein bitteres Resümee: "Nichts davon haben erst die Nazis und der Stürmer erfunden" (S. 30).

Wie aber ließe sich Judas anders verstehen? Die Perspektive, aus der Amos Oz auf dessen Gestalt blickt, ist nicht gänzlich neu, aber nachdenkenswert: Judas habe Jesus gedrängt, Galiläa zu verlassen und sich in der Hauptstadt Jerusalem als Messias zu erweisen: "Du wirst vom Kreuz steigen und die Welt wird gerettet werden" (S. 34). Judas habe dann seine Beziehungen zur Priesterschaft spielen lassen, um sie und die Römer zur Kreuzigung Jesu zu bewegen, da Judas von der Wunderkraft Jesu fest überzeugt gewesen sei. Doch Jesus stirbt qualvoll. Judas verzweifelt und erhängt sich.

Dass eine solche Erzählung nur fiktiv sein kann, weiß der Autor natürlich. Aber allein die Tatsache, dass eine solche Fiktion möglich ist und vielleicht sogar plausibel erscheinen kann, vermag das viele Jahrhunderte lang gestörte Verhältnis von Juden und Christen korrigieren zu helfen. Judas taugt jedenfalls in keiner Weise als Rechtfertigung für Antisemitismus!

Informativ und lesenswert ist auch das Nachwort des Potsdamer Rabbiners Walter Homolka. Wer es liest, erhält eine Kurzfassung des wechselhaften und leidvollen Verhältnisses von Juden und Christen im Lauf der Jahrhunderte. Und man kann sich als Christ über Homolkas Schlussfolgerung nur freuen: "Für die jüdische Seite ist die Beschäftigung mit dem Juden Jesus Ausdruck einer neuen Freiheit und eines neuen Selbstbewusstseins" (S. 89).

Gehen wir noch einen Schritt weiter! Friedrich Schleiermacher, der berühmte protestantische Theologe zu Beginn des 19. Jahrhunderts, glaubte, das Christentum vom Alten Testament "reinigen" zu müssen. Und auf der selben Linie lag die 1921 erschienene Schrift "Marcion" eines Adolf von Harnack. Für diesen lag - ein gutes Jahrzehnt vor dem Staats-Antisemitismus der NS-Diktatur, die Harnack nicht mehr erleben sollte - in der Beibehaltung des AT als Teil der Heiligen Schrift der Kern "einer religiösen und kirchlichen Lähmung". Die Folgen eines solchen Denkens zeigte sich u.a. im Jubel vieler (nicht nur, aber in der Mehrzahl) protestantischer Theologen über Hitlers Rassenideologie.

Was also ist das "jüdisch-christliche Erbe des Abendlandes"? Blickt man nur auf das historische Geschehen, auf das furchtbare, von Hass geprägte und gewaltsame Verhalten von (bekennenden) Christen, die im Namen Gottes die vermeintlichen "Gottesmörder" vertrieben und ermordeten, kann man den Bindestrich gewiss als eine Verhöhnung oder zumindest ungerechtfertigte Vereinnahmung jüdischen Denkens und Glaubens verstehen. Sieht man aber aus einer neuen Perspektive darauf, aus einer theologischen Umbesinnung, die auch durch die leidvolle Erfahrung der Schoah bedingt ist, kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis: Der Bindestrich bindet uns, er trennt uns eben nicht! Diejenigen, die in der Nachfolge Schleiermachers oder Harnacks meinten, ihn bekämpfen zu müssen, fanden sich bald in übelster Gesellschaft wieder. Ob sich Shimon Stein, Moshe Zimmermann und manch andere dieser Zusammenhänge bewusst sind?

Ich vermute, sie haben das Büchlein von Amos Oz nicht - und schon gar nicht dessen Judas-Roman - ernsthaft zur Kenntnis genommen. Es interessiert sie wohl auch keine der Schriften von Martin Buber, Shalom Ben-Chorin oder Pinchas Lapide. Schade!

Wie gerne würde ich (was leider ein unerfüllbarer Wunsch bleibt) mit ihnen darüber diskutieren, dass Juden und Christen weit mehr verbindet als trennt. Denn wären sich die Christen der vergangenen Jahrhunderte, in denen sie Andersgläubige als Feinde betrachteten, der Wurzeln ihres Glaubens bewusst geworden: Das "Erbe des Abendlandes" wäre noch viel reicher und großartiger ausgefallen.